



Historisches Bauernhaus oder Gehöftteil im 1817 als erste deutsche Siedlung in Georgien gegründeten Marienfeld, benannt nach Maria Fjodorowa, der Schwester des württembergischen Königs Friedrich I. Später entstanden in unmittelbarer Nachbarschaft Petersdorf und Freudental. Die drei Ortschaften wurden 1920 vereint und in Rosenfeld umbenannt. Seit der Zwangsumsiedlung heißt der Ort Sartitschala, mehrheitlich bewohnt von ethnischen Georgiern.

Jan Chudožilov Aus Württemberg in den Südkaukasus – Deutsche Siedler in Georgien

Vor etwas mehr als 200 Jahren zogen mehrere Tausend schwäbische Siedler aus Württemberg in den Kaukasus und gründeten in Georgien über 20 Siedlungen. Bis in die 40er-Jahre des 20. Jahrhunderts blühten diese Dörfer, dann wurden fast alle Bewohnerinnen und Bewohner auf Befehl der Sowjetregierung nach Kasachstan und Sibirien deportiert.

Zwischen 1763 und 1842 wanderten in drei Migrationswellen über eine Million Deutsche nach Russland aus. Sie wurden dabei gezielt von der russischen Regierung angeworben, die jene neu eroberten Gebiete besiedeln wollte. Die «Musterwirtschaften» der Migranten aus Deutschland sollten der ansässigen Bevölkerung als «Vorbild» dienen. Die rechtliche Grundlage für die Einwanderung bildete ein im Jahr 1763 erlassener Ukas von Katharina II.,

in welchem sie den Einwanderern Religions- und Steuerfreiheit, Entbindung aus dem Militärdienst, Ackerland, staatliche finanzielle Unterstützung beim Bau von Wohnhäusern und freie Wahl des Wohnortes garantierte. Im Gegenzug mussten die Auswanderungswilligen über ein Barvermögen von 300 Gulden verfügen sowie Landwirt oder Handwerker sein. Nachdem die ersten beiden Wellen die Menschen an die Wolga und an Gebiete am Schwarzmeer brachten, kamen mit der dritten Welle die Auswanderer in den Südkaukasus, nach Georgien und Aserbaidschan.

Bild rechts: Die Hauptstraße von Elisabethtal hieß lange Zeit «Stalinstraße» und wurde erst vor ein paar Jahren in «Schwabenstraße» umbenannt. Zur Zeit werden einige Gebäude renoviert und die Straße saniert, die Kosten trägt die georgische Regierung. Frühere Renovierungen wurden ohne staatliche Unterstützung unternommen. So stellten etwa im Jahr 2001 Gymnasiasten aus Homburg und der Jugendkreis der evangelisch-lutherischen Versöhnungskirche Tiflis (Tbilissi) den Friedhof wieder her.



Bei dieser Gruppe handelte es sich mehrheitlich um Schwaben aus Württemberg, viele von ihnen waren Anhänger des radikalen Pietismus. Diese hatten auch gute Gründe ihre Heimat zu verlassen, denn die Lebensbedingungen im Württemberg Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts waren für die Mehrheit der Bevölkerung miserabel. Kriegsverwüstungen, Heeresdienst, Mangel an Boden, hohe Steuerabgaben (4/5 der Ackerbaueinnahmen) sowie Ernteausfälle führten zu Armut und Unzufriedenheit. Viele Menschen suchten in jenen bitteren Zeiten Zuflucht in religiösen Sekten. In Württemberg fand der radikale Pietismus, eine kirchenkritische Bewegung innerhalb des Pietismus, viele Anhängerinnen und Anhänger. Diese hielten an biblischen Vorstellungen fest: Die Bibel galt als einzige Richtschnur und Quelle absoluter Wahrheit. Predigt und Sakrament mieden sie, ihre Kinder taufte sie selber oder überhaupt nicht. Entsprechend wurden sie von den Behörden schikaniert, verfolgt und bestraft.

Eines der zentralen Themen der pietistischen Denkerinnen und Denker war die Endzeiterwartung und Wiederkunft Jesu Christi: Der pietistische Theologe Johann Albrecht Bengel sah den Anbruch des Tausendjährigen Reiches für das Jahr 1836 vor.



Zeuge der deutschen Siedlung im 1818 von 65 Familien gegründeten Dorf Elisabethtal (heute: Assureti), der nach Katharinenfeld größten deutschen Siedlung. Die Infrastruktur des Orts umfasste eine Schule, ein Badehaus, ein Elektrizitätswerk, eine Weinfabrik und ein Kartoffellager. Die deutschen Vorfahren von Nadeschda Allilujewa, der ersten Ehefrau Stalins, stammten von dort.

Ein anderer Denker des Pietismus, Johann Heinrich Jung-Stilling, prophezeite, der Bergungsort würde sich am Berg Ararat im Südkaukasus befinden. Neben den pietistischen Visionen war auch noch der Generalgouverneur des Kaukasus, General Aleksey Jermolow (1777–1861) bei der Auswahl des Kaukasus als neue Heimat ausschlaggebend. Der militärische Held der Napoleonischen Kriege, der von 1817 bis 1827 als Generalgouverneur der transkaukasischen Provinzen amtierte, bat den Zaren um die Ansiedlung deutscher Kolonisten in Georgien, welches 1801 von Russland annektiert worden war. Sie sollten den in Lehmhütten kümmerlich wohnenden georgischen und armenischen Bauern als Vorbild dienen.

So machte sich schließlich eine erste Gruppe Schwaben aus dem württembergischen Schwaikheim auf den Weg in den Südkaukasus, wo 31 Familien im Jahre 1817 die erste deutsche Kolonie in Georgien, Marienfeld (heute: Dorf Sartitschala), gründeten. Die ersten Häuser der Siedlung wurden von russischen Soldaten gebaut. Saatgut, landwirtschaftliches Inventar und Vieh stellte die russische

Bild links: Grab auf dem Friedhof von Marienfeld. Die meisten der schwäbischen Auswanderer waren Pietisten. Endzeiterwartungen und die Wiederkehr Christi waren zentrale Themen pietistischen Denkens. So prophezeite Johann Heinrich Jung-Stilling, der Bergungsort der Gläubigen werde am Berg Ararat im Südkaukasus sein. Daher wählten die schwäbischen Auswanderer den Südkaukasus als neue Heimat.





Bild links: Elisabethtal in der Assuretula-Schlucht. Tiflis (Tbilissi) liegt hinter den Bergen und ist in einigen Stunden Fußmarsch erreichbar. Die Bewohner von Elisabethtal begaben sich jede Woche dorthin, um Milch, Butter und Käse zu verkaufen. Als Mitte des 19. Jahrhunderts das Ackerland knapp wurde, da die Bevölkerung zunahm, neues Land aber nicht gekauft werden konnte, verließen 1857 mehrere Familien die Siedlung und gründeten Alexandershilf (heute: Trialeti), nach Katharinenfeld und Elisabethtal die drittgrößte deutsche Siedlung in Georgien.

Bild rechts: In Katharinenfeld wurde vor allem Wein und Obst angebaut. Es existierten drei Obstverarbeitungsfabriken, drei Mühlen, ein Krankenhaus und eine Berufsschule. Die Mühle im Bild wurde von einem kürzlich zugewanderten Unternehmer aus Deutschland renoviert und in das Hotel «German Mill Bolnisi» umgewandelt. Es sind noch etwa 400 weitere historische Gebäude erhalten, jedoch in einem sehr schlechten Zustand.



Bild links: Wegweiser in Katharinental/Bolnissi – auch auf den historischen «german district» der rund 9000 Einwohner zählenden Kleinstadt.

Bild rechts: Nach der Deportation der deutschen Bevölkerung unter Stalin in den 1940er-Jahren wurde der Turm der 1854 eingeweihten lutherischen Kirche abgerissen. Seitdem dient die Kirche als Sporthalle, doch ist die Wiederherstellung des Kirchturms geplant. Im evangelischen Gemeindehaus gibt es heute einen Museumsraum und eine deutschsprachige Bibliothek. Im Gegensatz zu anderen Siedlungen ist der Friedhof nicht mehr erhalten. Er wurde in der Stalinzeit eingeebnet.

Die deutschen Auswanderer benannten ihre neue Heimat Katharinenfeld zu Ehren der württembergischen Königin Katharina, der Schwester des Zaren Alexander I. Nachdem die Rote Armee Georgien 1921 besetzt hatte, wurde der Ort in Luxemburg umbenannt, zum Gedenken an Rosa Luxemburg. 1944 erhielt die Stadt den Namen Bolnissi und ist mehrheitlich bewohnt von ethnischen Georgiern. Offenbar finden sich letzte Nachfahren der deutschen Siedler in Georgien heute fast nur noch in Katharinenfeld/Bolnissi.



Regierung zur Verfügung. Bis 1842 reisten noch etwa 1369 weitere Familien in die damalige russische Kolonie und gründeten über 20 weitere Siedlungen. Nennenswerte Siedlungen waren Katharinenfeld (1818, heute: Bolnissi), Elisabethtal (1818, heute: Assureti), Alexandersdorf (1818, heute Teil der Stadt Tbilissi) und Alexandershilf (1857, heute: Trialeti). Die größte Siedlung, Katharinenfeld, errichteten 135 Familien zuerst 1817 in Aserbaidshan. Wegen des ungesunden Klimas und der schlechten Böden verließen sie die Gegend und gründeten die Siedlung neu etwa 80 Kilometer entfernt südlich von Tbilissi.

Die Anfangszeit war in Katharinenfeld wie in den anderen Siedlungen entbehrungsreich und hart: Den ersten Winter verbrachten die Neuankömmlinge in Erdhäusern oder Wagen; zu essen hatten sie kaum. Der russische Staat unterstützte sie finanziell, teilweise mussten die Menschen aber trotzdem betteln. Nachdem sich die Situation während der ersten Jahre stabilisierte, erlitt die Siedlung 1826 einen herben Rückschlag: Ein Überfall durch die Perser hinterließ die Siedlung zerstört, dutzende Einwohnerinnen und Einwohner wurden ermordet oder versklavt. Die Siedler ließen sich jedoch nicht entmutigen und am Ende des Jahrhunderts war Katharinenfeld ein blühender Ort, der seinen Wohlstand dem erfolgreichen Wein- und Obstbau verdankte. Es gab drei Mühlen, drei Obstverarbeitungsfabriken, ein Krankenhaus und eine Berufsschule mit drei

Fakultäten. In ihrer Freizeit konnten die Bewohnerinnen und Bewohner Konzerte des Streichorchesters besuchen, im Lustgarten spazieren, ins Kino gehen, dem Schützen- und Fahrradverein oder einer der zahlreichen Fußballmannschaften beitreten.

Zeugen aus dieser Zeit sind die in den wohlhabenderen Siedlungen wie Katharinenfeld oder Elisabethtal ab den 40er-Jahren des 19. Jahrhunderts erbauten Wohnhäuser, die sich architektonisch zwar stark an den schwäbischen Fachwerkhäusern orientierten, jedoch auch Elemente der lokalen Architektur, etwa die Holzbalkone, aufnahmen. Auch sozial öffnete sich die Siedlung mehr und mehr. Während der ersten Jahre lebten die Deutschen von ihrer Umwelt relativ abgeschottet, eine Heirat mit anderen Konfessionen oder Nationalitäten war ver-

Alexandersdorf in der Nähe von Tiflis (Tbilissi) wurde 1818 als eine der ersten deutschen Siedlungen gegründet und ist nach dem damaligen russischen Zaren Alexander I. benannt. Später wurde der Ort in die Stadt eingegliedert, heute liegt er im Stadtteil Didube, umgeben von Plattenbauten aus der Sowjetzeit und zeitgenössischen Hochhäusern. Das Gemeindehaus und 23 Wohnhäuser sind noch erhalten, allerdings stark umgebaut.





Wohnhaus in Katharinenfeld. Nach den harten Anfangsjahren erlebten die größeren Siedlungen wie Katharinenfeld und Elisabeththal ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine kulturelle und wirtschaftliche Blütezeit. In den wohlhabenden Siedlungen wurden eindrucksvolle Wohnhäuser erbaut, die an schwäbische Fachwerkhäuser erinnern, aber auch Elemente der lokalen Architektur aufnahmen, etwa die Holzbalkone.

boten. Eine Statistik aus dem Jahr 1917 hält jedoch fest, dass zu jenem Zeitpunkt in Katharinenfeld 2718 Deutsche, 89 Georgier, 159 Armenier, 70 Tataren, 41 Russen, 1 Grieche, 142 Juden, 197 Perser, 32 Dagestaner, 189 Assyrer lebten.

Der Niedergang der Siedlungen begann mit der Annektierung Georgiens durch die Sowjetunion. In Luxemburg, wie Katharinenfeld nun hieß, wurden ab 1930 die wirtschaftlichen Betriebe zwangskollektiviert. Die im gleichen Zeitraum stattfindende Entkulakisierung traf die Deutschen umso mehr, weil überproportional viele Großbauern gewesen sind. Verbannungen, Enteignungen und Verhaftungen führten zu zunehmender Armut, welche wiederum viele über eine Emigration nach Deutschland nachdenken ließ. Der Terrorherrschaft der «Großen Säuberung» unter Stalin fielen weite Teile der deutschen Intelligenz zum Opfer, etwa zehn Prozent aller in Georgien lebenden Deutschen wurden ermordet.

Nach dem Angriff des Deutschen Reiches auf die Sowjetunion 1941 beschloss das Präsidium des Obersten Sowjets die Deportation aller in der Sowjetunion lebenden Deutschen nach Kasachstan und Sibirien, wo sie unbewirtschaftete und unwirtliche Gebiete besiedeln sollten. Die Deportationen kündigten Sowjetvertreter jeweils drei Tage im voraus an, pro Person waren 60 Kilo Gepäck erlaubt. Mehrheitlich in ungeheizten Viehwaggons transportiert, deportierte die Sowjetregierung 20.423 Deutsche aus Georgien nach Kasachstan und Sibirien. Nur Frauen, die mit einem Nichtdeutschen verheiratet waren, durften im Land bleiben. Männer, die zwischen 17 und 50 Jahre alt waren, kamen in Gulags, wo während der ersten Monate zehn bis 30% von ihnen starben. Die restlichen Menschen wurden in unwirtliche Gebiete geschickt, die Bürgerrechte wurden ihnen aberkannt.

Erst nach dem Tod Stalins und einem Besuch von Konrad Adenauer in Moskau im Jahr 1955 verbes-

serte sich ihre Situation. Die Siedlungen in Sibirien wurden aufgelöst, den Menschen war es inoffiziell möglich, den Wohnort frei zu wählen, und sie erhielten sowjetische Personalausweise. Im Gegenzug mussten die Deutschen schriftlich bestätigen, dass sie auf ihr Hab und Gut sowie die Rückkehr in ihr Dorf verzichteten. Bis 1979 kamen etwa 2000 Deutsche



Die Orte Hoffnungstal und Traubental sind vergleichsweise junge Siedlungen. Beide wurden erst in den 1920/30er-Jahren von Bauern aus Alexanderstal, wo nicht genügend Ackerland zur Verfügung stand, gegründet. 1937 lebten in beiden Dörfern zusammen 309 Personen, davon 290 Deutsche, 6 Türken, 5 Armenier, 4 Russen und 4 Georgier. Heute leben dort ethnische Aserbajdschaner; Aserbajdschan ist im Süden nur 15 Kilometer entfernt.

Die evangelisch-lutherische Kirche in Elisabethtal wurde 1871 eingeweiht. In den 1930er-Jahren wurde das Kreuz vom Kirchturm entfernt und durch einem Sowjetstern ersetzt. Nach der Deportation der Deutschen 1941 wurde der Turm abgerissen, an den Seiten der Kirche neue Räume angebaut und das Gebäude anderweitig genutzt. Seit 2018 wird es grundlegend renoviert.



nach Georgien zurück. Wie die meisten der 2,5 Millionen Deutschen, die in den Gebieten der ehemaligen Sowjetunion lebten, zogen sie zwischen 1990 und 2011 nach Deutschland.

Wie es den Siedlungen nach den Deportationen erging, ist wenig bekannt und erforscht. Angesiedelt wurden größtenteils Georgierinnen und Georgier



Friedhof der 1922 respektive 1933 von ehemaligen Bewohnern von Alexandersdorf und Katharinenfeld nahe der Industriestadt Rustavi gegründeten Dörfer Hoffnungstal (heute: Achalscheni) und Traubental (heute: Birliki). Der Friedhof wurde 2016 wiederentdeckt und mit Hilfe des DVV International (Institut für Internationale Zusammenarbeit des Deutschen Volkshochschul-Verbandes e.V.) gereinigt. Zwei Jahre später war er schon wieder zugewachsen und vermüllt.

aus anderen Regionen. Die Kirchtürme in Assureti und Bolnissi, wie Elisabethtal und Katharinenfeld seit 1943 hießen, ließen die Kommunisten abreißen, das Kirchengebäude in Bolnissi dient seitdem als Turnhalle. Einzig im zuletzt erwähnten Ort leben heute noch einige wenige Nachkommen der Deutschen. Vereinzelt gibt es Deutsche, die unabhängig von der Siedlungsgeschichte ihre neue Heimat in einem der Dörfer gefunden haben. So wird das Hotel *German Mill Bolnisi* von einem Deutschen geführt, es ist auch eines der wenigen der etwa noch 400 erhaltenen historischen Gebäude in Bolnissi, die renoviert wurden und nicht am Zerfallen sind.

Auch wenn Georgien in den letzten Jahren einen wahrhaften Tourismusboom erlebt hat, so scheinen die ehemaligen Siedlungen noch ein Geheimtipp zu sein, obwohl die meisten Orte nur ein oder zwei Autostunden entfernt von der Hauptstadt liegen. Zumindest in Assureti bemüht sich die georgische Regierung um eine Renovation des Dorfkernes. So wird die Kirche zur Zeit vollständig renoviert, der Friedhof neu gestaltet und die ehemalige Hauptstraße des Ortes wurde von Stalinstraße in Schwabenstraße umbenannt.

LITERATUR

- Allmendiger, Ernst: Katharinenfeld, ein deutsches Dorf im Kaukasus, Neustadt 1989.
- Gross, Andreas: Missionare und Kolonisten. Die Basler und die Hermannsbürger Mission in Georgien am Beispiel der Kolonie Katharinenfeld 1818–1870, Hamburg 1998.
- Laubhahn, Rita: Alexandersdorf, ein schwäbisches Dorf im Kaukasus. Die ersten 100 Jahre: Familienchronik (1817–1917), Ludwigsbach 2017.
- Reitenbach, Edgar: Vom Kaukasus nach Kasachstan, Duisburg 2004.
- Reitenbach, Edgar: Deutsche im Kaukasus. Zusammengefasste, überarbeitete Neuauflage der Trilogie «Vom Kaukasus nach Kasachstan». Hg. von Mutlu Er und Florian Hertsch, Hamburg 2017.
- Tatarashvili, Nestan: Die deutschen Siedlungen in Georgien und das deutsche architektonische Erbe in Georgien, Tbilisi 2018.